Spielen : oder die Fähigkeit, sich selbst zu unterhalten

Autor(en): **Palm, Jürgen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **38 (1981)**

Heft 9

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-993827

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Spielen – oder die Fähigkeit, sich selbst zu unterhalten

Jürgen Palm

Kinder sind ein Opfer einer spielentwöhnten Erwachsenenwelt. Aber auch wir Erwachsene haben uns selbst zum Opfer gemacht. Schauen wir uns um: An sich könnte fast jeder Bereich, in dem wir leben, verfügbar für kindliches Spielen sein: die Wohnung, die Werkstatt, der Hof, der Garten, die Wege, die Landschaft. Aber die Rationalisierung der Lebensvorgänge hat die Bespielbarkeit des Wohnzimmers, von Treppenhäusern und Strassen, von Parks und Gärten in Frage gestellt. Spielzeug – vor allem teures Spielzeug oder phantasielose Spielplätze – ist nur ein ärmlicher Ersatz.

Der amerikanische Psychologe Csikszentmihaly hat eine Spieltheorie aufgestellt, über die sich nachzudenken lohnt. Er sagt, dass unser Leben zwischen zwei Polen abläuft. Der eine Pol ist Langeweile. Sie regiert immer dann, wenn die Vorgänge um uns reizlos für uns sind. Der andere Pol ist die Angst. Sie regiert immer dann, wenn das, was um uns vorgeht, von uns nicht beherrscht, nicht durchschaut wird, wenn wir Sorge haben müssen um Gesundheit oder Gelingen. Csikszentmihaly hat nachgewiesen, dass wahres Spielen sowohl von Langeweile wie auch von Angst frei ist.

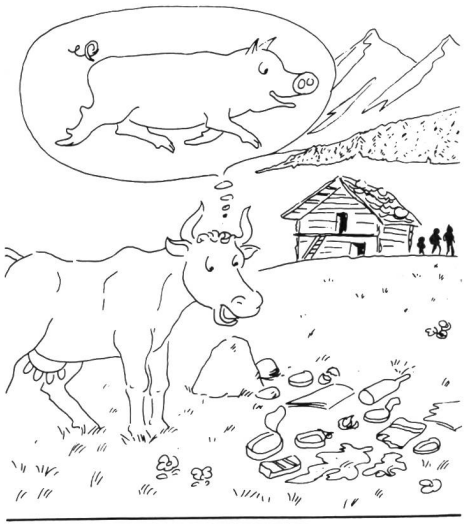
An der Universität von Chicago hat Csikszentmihaly eine Untersuchung darüber geführt, welche Entzugserscheinungen beim Menschan auftreten, der im klinischen Experiment darauf angewiesen ist, nicht spielen zu dürfen – nicht einmal gedankliche Spiele. Resultat: Es gab eine ganze Reihe von schwerwiegenden Problemen. Bei diesem Experiment traten Entzugserscheinungen, Konzentrationsprobleme, Unlust, mangelnde Selbstzufriedenheit und ungezielte Aggression auf.

Ein anderer Psychologe, Sulton-Smith (Universität Philadelphia), vertritt die Auffassung, dass eine Gesellschaft (ob das nun eine ganze Nation ist, ein Dorf, eine Familiengemeinschaft), die das Spielen völlig vernachlässigen würde, auf die Dauer eine wichtige Fähigkeit einbüsst: Kreativität für die Zukunftsbewältigung.

Wir können laut Sulton-Smith nur aus solchen Vorgängen wirklich auf die Dauer etwas für neue Aufgaben lernen, die inhaltlich selbst noch nicht starr festgelegt sind, die also noch Spielelemente enthalten. Arbeitsvorgänge am Fliessband sind festgelegt und regen keine Lernprozesse mehr an. Aber der Umgang mit einem lebendigen Wesen, mit einem lebendigen Vorgang verlangt Kreativität. Deswegen ist Spielenkönnen eine Grundlage der Existenzsicherung auch auf lange Sicht.

Welche Rechte des Menschen stehen im einzelnen in Frage, wenn es um das Spiel geht? Da geht es beispielsweise um die Spielfeindlichkeit vieler Entwicklungen des modernen Wohnungsbaues und Strassenbaues. Es geht auch um die Spielfeindlichkeit vieler unserer schulischen Einrichtungen. Es geht um Ausgleich gegen die absolute Spielfeindlichkeit eines grossen Teils unserer Arbeitswelt. Es geht aber auch darum, dass unsere Medien, Fernsehen, Funk, Zeitungen, Illustrierten, den Menschen als Mitspieler noch nicht ernstnehmen, ihn nicht spielen lassen. Er verkümmert als Konsument.

Die Bilderbuchgeschichte vom kleinen Mäuschen, das in der Nachbarfamilie einen Besuch macht, mag dies in der Kindersprache verdeutlichen. Das Mäuschen macht sich fein, das Mäuschen klopft an, es wird ihm aufgetan; die Nachbarfamilie ist beim Fernsehen. Nach einer Stunde hat sich immer noch keiner um den Besuch gekümmert. Alle starren gebannt auf einen Mäusewildwestern. Es wird unserem Mäuschen zu bunt, es geht hinaus, knappert die Stromleitung durch, ohne dass man es merkt. Der Bildschirm ist tot. Was soll man jetzt bloss machen? Das Mäuschen weiss aber Rat, es hat sich nämlich ein paar Spiele vorbereitet: Alle spielen mit. Es wird spät, als die Nachbarin hinausgeleitet wird. «Das war ja ein wunderschöner Abend, so etwas haben wir schon lange nicht mehr erlebt.» Muss erst der Strom ausfallen, bis uns das Spielen wieder einfällt?



Haltet die Schweiz sauber.

Sie sagten...

Walter Lutz im «Sport»:

Sport klein gelebt

Dass der Bericht «Thesen zu den Jugendunruhen 1980», den eine aus 22 Mitgliedern im Alter zwischen 20 und 40 Jahren gebildete eidgenössische Kommission abfasste, den Sport nur gerade ein einziges Mal – am Rande – erwähnt, ist bekannt. In Sportkreisen hat man sich darüber geärgert. Aber nicht minder beklagenswert ist, dass auch die Pfadfinderbewegung und andere Jugendorganisationen kultureller Art vergessen wurden.

Raymond Bron, kantonaler Turninspektor in Cugy, sass als einziger Sportvertreter in diesem Gremium. Er hat über seine Eindrücke an den Kommissionssitzungen Erstaunliches berichtet, Dinge, die über gesellschaftspolitische Anerkennung und den Stellenwert des Sportes in gewissen Kreisen zu denken geben.

Bron musste feststellen, dass seine Kollegen den Sport «kaum kannten», dass sich gegen sein Anliegen eine Wand des Schweigens und des Nicht-verstehen-Wollens auftat, ja dass er sogar ein «Misstrauen gegen den Sport» herausspürte.

Es gibt also heute noch immer gescheite und einflussreiche Köpfe, sogar junge, für die der Sport noch nicht Bestandteil des Lebens unserer Tage geworden, sondern Privatsache geblieben ist. Sie sehen nicht ein, dass es nicht möglich ist, von der Jugend zu sprechen, ohne den Sport einzuschliessen, dass es nicht möglich ist, über Erziehung zu reden, ohne den Sport einzubeziehen, desgleichen von Gesundheit, Freizeit, Politik und schon gar Jugendpolitik.

Bundesrat Kurt Furgler bat, man solle in der Schweiz nicht mehr den Sport grossschreiben, aber klein leben – und daran muss man auch denken, wenn man liest, dass eine junge Maturandin von einem ihrer Lehrer nur deshalb schikaniert worden sein soll, weil sie sich wettkampfsportlich engagiert und ihr Name etwa einmal in den Schlagzeilen erscheint.

Natürlich wird es immer Menschen, Erzieher zumal, geben, die nichts für den Sport übrig haben, kein Verständnis für ihn aufbringen, denen der Sport gleichgültig ist oder die sich sogar von ihm offen abwenden.

Wenn aber 21 von 22 Persönlichkeiten einer Jugend-Kommission den Sport nicht kennen oder von ihm keine Notiz nehmen wollen, so ist das ein Hinweis darauf, auf welcher Ebene der Kampf um die gesellschaftliche Anerkennung des Sportes in diesem Lande geführt werden muss.

Es gilt – und da müssten sich alle, denen der Sport am Herzen liegt, stark machen –, tief verwurzelte *Vorurteile,* die meistens auch Fehlurteile sind, zu beseitigen; denn sie liegen an der Basis vieler negativer Auffassungen und von Missverständnissen, denen manchmal nicht einmal schlechter Wille, sondern ungenügende Information zugrunde liegt.

In diesem Bereich bleibt auf- und erklärend noch viel zu tun, über Magistraten, Parlamente und Parteien hinaus. Die Frage ist gestattet: Was tut der Sport eigentlich, um das zu ändern?